

Die Rückkehr des Hohenbalkenzimmers ins Kloster Müstair

Autor(en): **Rutishauser, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden**

Band (Jahr): - **(1998)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-821295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Weg ins Schweizerische Landesmuseum

1894 erwarb Direktor Heinrich Angst das Hohenbalkenzimmer für das Schweizerische Landesmuseum in Zürich. Das Täferzimmer hatte sich seit 1630 in Müstair an seinem ursprünglichen Standort nahe beim Plantaturm im zweiten Obergeschoss des Kloster-Nordtraktes befunden. Im Schweizerischen Landesmuseum war die Wohnstube der Priorin Ursula Karl von Hohenbalken im Dachgeschoss des Westtraktes integriert (Abb. 119/Abb. 120), bevor sie im Jahr 1967 wieder ausgebaut und magaziniert wurde.

Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich wurde 1892–1898 erbaut, nicht zuletzt mit der Absicht, Schweizer Kunst und Kultur vor dem Verkauf ins Ausland zu bewahren. Im Jahr 1884 waren aus dem Kanton Graubünden zwei der wertvollsten Täferstuben unseres Landes ins Ausland verkauft worden. Die Renaissancestube von 1548 aus dem Schloss Haldenstein gelangte nach Berlin ins Kunstgewerbemuseum. Die Täferstube des Schlössli Flims wurde zuerst 1884 nach Berlin und 1906 weiter ins Metropolitan Museum nach New York verkauft.

Die damalige Leitung des Schweizerischen Landesmuseums beurteilte denn auch den Erwerb und die Aufstellung des Hohenbalkenzimmers offenbar als gute Tat, weil damit ein allfälliger Verkauf ins Ausland verhindert und zudem das historische Zimmer in Zürich öffentlich gezeigt werden konnte, was in der Klausur des Benediktinerinnen-Klosters Müstair undenkbar gewesen wäre. Das Hohenbalkenzimmer scheint in Müstair um 1894 kaum mehr benutzt worden zu sein, dies vor allem, weil man schon

1878 den sonnigen Mitteltrakt zwischen Nord- und Südhof mit Wohnzellen für die Klosterfrauen neu errichtet hatte.

Bereits 1991 gelang es der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair, das zerlegte Hohenbalkenzimmer als Leihgabe des Landesmuseums nach Müstair zurückzubringen. Noch fehlten allerdings die Mittel für eine archäologisch-bauhistorische Untersuchung am ursprünglichen Standort und auch für den dortigen Wiedereinbau. Zudem schien die Auflage des Schweizerischen Landesmuseums, das Hohenbalkenzimmer künftig öffentlich zugänglich zu machen, im Klausurbereich des Kloster-Nordtraktes kaum erfüllbar. Erst die Verlegung des Klostermuseums vom Westtrakt in den Plantaturm ermöglichte es, das Hohenbalkenzimmer in den Museumsrundgang einzubeziehen.

Die Beschreibung des Hohenbalkenzimmers

Die Wohnstube der Priorin Ursula Karl von Hohenbalken misst bloss 4,03 m in der Länge, 3,16 m in der Breite und 2,39 m in der Höhe. Wand- und Deckentäferbretter sowie Deck- und Zierleisten sind aus Arvenholz, ebenso das zugehörige Waschränkchen und das Ofengestell. Die originalen Bodenbretter, wohl breite Riemen aus Fichten- oder Arvenholz, sind nicht ins Landesmuseum gelangt. Der Boden wurde 1894 neu erstellt, ebenso wie die ostseitige Abschlusswand, die bereits in Müstair gefehlt hatte. In Zürich war diese Wand mit einem kopierten Kreuzstockfenster belichtet (Abb. 120), original muss aber eine Durchgangstüre in den östlich anschliessenden Raum, eine Schlafstube, geführt haben. Zu Beginn unseres Jahrhunderts hat Joseph

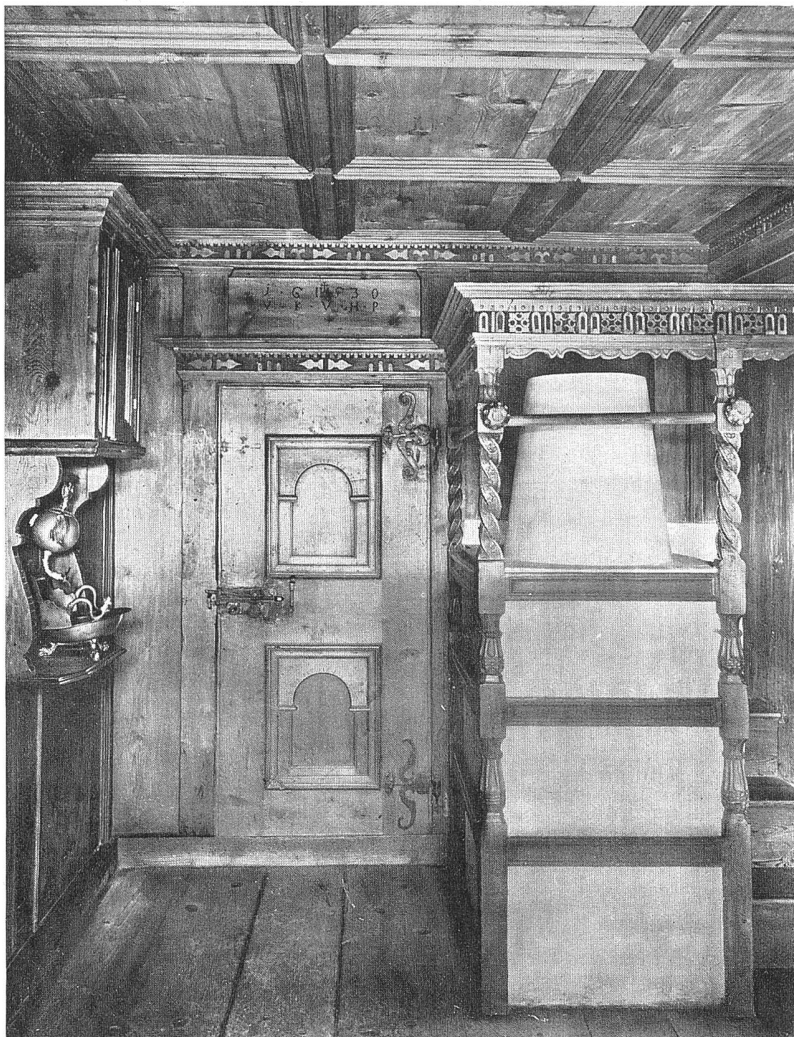


Abb. 119: Wohnstube der Ursula Karl von Hohenbalken von 1630 aus dem Kloster Müstair im Schweizerischen Landesmuseum.

Zemp wie folgt über das Hohenbalkenzimmer berichtet: "Das getäfelte Zimmer der Ursula Karl von Hohenbalken lag im zweiten Stock des unausgebauten Nordflügels, hart am Turm der Angelina Planta [...]. Das Zimmer kam auf ein Gewölbe zu stehen, denn die Gänge, die der gotischen Stube der Barbara von Kastelmur östlich vorliegen, waren inzwischen gewölbt worden [...]. Kein zweiter Raum geriet so klösterlich intim, wie dieses Stübchen. Sein Zierstück ist das geschnitzte Holzgestell, das den gemau-

erten, weiss verputzten Ofen umschliesst. Reizvoll wirken die kleinen Fensterchen, deren Flügel sich in seitliche Schlitzschließen. Ein Hängeschrank mit dem Waschbecken und nebenan die Holzswelle für die Handzwehle [Handtuch] fügen sich an der Südwand ein. Die Felderdecke und die Wände sind mit fein profilierten Rahmen gegliedert; den Türsturz, die Wände, die Fensterbänke bekrönt ein Gesimse, dessen Fries mit einfachen Ornamenten auf schwarzem Grund geschmückt ist. Unter den Verzierungen treffen wir das Wappenbild der Hohenbalken, eine Schachfigur. Über der Türe liest man die Inschrift:

16 I H S 30

V. K. V. H P

(Ursula Karl von Hohen-Palken)

Das Zimmerchen der Priorin wollte sich durch besonderen Schmuck auch nach aussen auszeichnen. Das nach dem kleinen Hof geöffnete Fensterchen wurde durch eine gemalte Umrahmung hervorgehoben [Abb. 121]: auf rötlichem Grunde ein elegantes Rankenwerk in Rotbraun, Grau und wenig Gelb; am Sturz die Jahreszahl 1630 zwischen Greifen und Harpyien [...]. Diese Dekoration bildet nächst dem Schmuck der Doppelkapelle (1626) wieder eine schöne Probe jener geschmackvoll stilisierenden bündnerischen Volkskunst, deren Ursprung doch wohl im Ranken- und Grotteskenwerk der Renaissance zu suchen ist; wie uns denn alle Volkskunst als ländliche und verspätete Dialektform der Kunst von städtischen Kreisen erscheint"¹⁴⁴.

Auf der bei Zemp publizierte Photographie des Hohenbalkenzimmers (Abb. 119) ist ein Giessfass samt einem wohl dazu-



Abb. 120: Wohnstube der Ursula Karl von Hohenbalken von 1630 aus dem Kloster Müstair im Schweizerischen Landesmuseum. Das hier sichtbare Kreuzstockfenster ersetzte im Landesmuseum die originale Tür.

gehörigen Waschbecken mit drei, als Adlerfänge mit Kugeln gestalteten Füßen sowie zwei s-förmig geschwungenen Delphinhenkeln zu erkennen. Das Giessfass bildet Zemp als "Zinngiessfass aus dem Kloster Münster" separat ab, genauere Angaben fehlen jedoch¹⁴⁵. Bei Erwin Poeschel, der sich bei seiner Beschreibung des Hohenbalkenzimmers ansonsten an die Vorlage Zemps hält¹⁴⁶, findet sich hierzu Näheres: "Im Waschränkchen ein Zinnlavabo (LM. Nr. 1009 a), dessen Giessfass die

Form einer geflügelten Kugel hat und vom österreichischen Adler bekrönt ist. Eingraviert die Initialen MVP. Meistermarke des Lindauer Zinngiessers JOH. BAPT. ERNST (nachgewiesen 1744–1764)"¹⁴⁷.

Zur Person der Priorin Ursula Karl von Hohenbalken

Ursula aus der adeligen Familie der Karle von Hohenbalken war am 1. Juni 1613 im Alter von 16 Jahren, dem vom Trienter

144 ZEMP JOSEPH, DURRER ROBERT: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden (Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung Historischer Kunstdenkmäler, Neue Folge, Bde. V [1906], VI [1908] und VII [1910]), Genf, 1910, S. 83-85. Vgl. daselbst Abb. 77-82 sowie Tafel LV, 1.

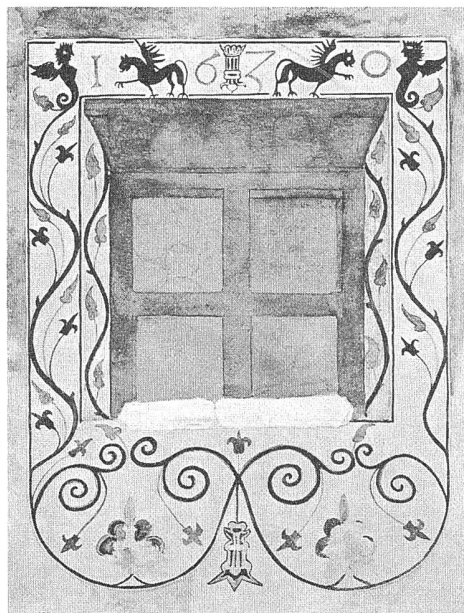
145 ZEMP/DURRER: Das Kloster St. Johann zu Münster (wie Anm. 144), S. 95 (Abb. 88) u. Tafel LV, 1. Das Giessfass samt Waschbecken findet sich auch auf der Photographie des Hohenbalkenzimmers bei GYSIN FRITZ, Historische Zimmer (Aus dem Landesmuseum, Bd. 2), Bern, 1968 [2. Aufl.], Abb. 14 (vgl. in vorliegendem Aufsatz Abb. 120).

146 KdmGR V, S. 358. Poeschel bezeichnet die Täferstube von 1630 irrtümlich als Zimmer der Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken, obwohl diese damals Priorin des Klosters war und erst 1639 zur Äbtissin gewählt wurde.

147 KdmGR V, S. 358.

Die Rückkehr des Hohenbalkenzimmers ins Kloster Müstair

Abb. 121: Fenster des Hohenbalkenzimmers gegen den Nordhof im Kloster Müstair. Umzeichnung der gemalten Umrahmung mit Arabeskenmalerei und der Jahrzahl 1630.



Konzil bestimmten Zeitpunkt der Volljährigkeit, als Bewohnerin von Müstair zusammen mit Katharina Merl aus St. Georgen im Pustertal und Katharina von Planta ins Kloster eingetreten¹⁴⁸. 1625, nach dem Tod der Äbtissin Maria von Planta, wurde sie, damals Schulmeisterin, von einem Teil des Konvents als neue Äbtissin vorgeschlagen. Die 28jährige Ursula verzichtete zugunsten der 50jährigen Kellermeisterin Katharina von Mohr (1625–1639) auf das Amt der Äbtissin. Den Parteigängerinnen Ursulas wurde dabei jedoch zugestanden, diese zur Priorin ernennen zu dürfen.

Fünf Jahre später liess sich die einflussreiche Priorin unmittelbar neben dem Dormitorium, dem Schlafsaal der Nonnen im Plantaturm, ihre Wohnung einrichten, bestehend aus der besagten Wohnstube, Schlafstube und Abort. Was in Müstair bisher allein den Äbtissinnen zugestanden worden war, eine eigene Residenz nämlich, hatte diese Priorin – wenn auch auf kleinem Raum – für sich durchgesetzt.

148 MÜLLER ISO: Geschichte des Klosters Müstair. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Disentis, 1978 [2. Aufl. 1982].

Die Äbtissin Ursula als Bauherrin

Als im Dezember 1639 die Äbtissin Katharina von Mohr starb, wurde Priorin Ursula Karl von Hohenbalken vom Konvent einhellig zur Äbtissin gewählt.

In ihre Regierungszeit (1639–1666) fällt der Ausbau der Bischofsresidenz, des sogenannten Fürstenzimmers, im Jahre 1642. Gleichzeitig erbaute sie im Ostteil des Mitteltraktes eine neue Äbtissinnen-Residenz, die wohl bis zum Neubau des Mitteltraktes 1878 bestand. In den Jahren 1645–1648 liess sie die Nikolauskapelle erneuern. Das Leinwandbild auf dem Altar (Abb. 122) zeigt die Muttergottes mit dem Jesuskind sowie die Heiligen Nikolaus und Johannes den Täufer. Zwischen den beiden Männern kniet bescheiden die Namenspatronin der Äbtissin, die Heilige Ursula von Köln. Ihre feinen Gesichtszüge dürften ein Porträt der Auftraggeberin wiedergeben.

1659 liess Äbtissin Ursula die Trinkstube mit einer reichen Wappenzier und den Namenspatroninnen ihrer Konventualinnen ausmalen. 1663 erfolgte der Ausbau des obersten Wohngeschosses in dem aus dem 10. Jahrhundert stammenden Plantaturm mit neun Einzelzellen. Damit ging ein alter Wunsch des Konvents in Erfüllung. Schon bei der bischöflichen Visitation im Jahre 1600 hatten die Klosterfrauen darum gebeten, anstelle des gemeinsamen Schlafraumes eigene Zellen bauen zu dürfen, was ihnen damals jedoch verwehrt geblieben war. Bei dieser Gelegenheit wurde der Plantaturm aussen teilweise neu verputzt, die Fenster mit Nagelrisszierden und Architekturmalereien eingefasst und wohl damals schon mit Schmiedeisengittern gesichert. Das Pultdach des Turmes wurde im selben Jahr mit einem neuen, steileren Dachstuhl

versehen. Dabei hat man die dreiseitige Mauerkrone neu mit einem Zinnenkranz abgeschlossen (Abb. 123), was bemerkenswert ist, handelt es sich hierbei doch um eine mittelalterliche, im Barock veraltete Bauform.

In welcher Weise die Mauerkronen des schwächer geneigten ottonischen Pultdach-Abschlusses aus der Zeit von 957/58 ausgebildet waren, ist nicht mehr auszumachen. Gesichert ist lediglich, dass bereits die ottonischen Mauerkronen die Dachhaut des Turmes um einiges überragten. Dadurch konnte im Brandfall die Gefahr des Funkenfluges eingedämmt werden.

In der Spätgotik, zur Zeit der Äbtissin Angelina von Planta (um 1500), darf man auf dem Klosterturm einen dreiseitig umlaufenden Kranz von rechteckigen Zinnen annehmen, entsprechend den spätgotischen Zinnen auf den Tortürmen des Wirtschaftshofes und auf dem Knechtetrakt westlich des Nordtorturmes. Solche Zinnen entbehren schon im 15. und 16. Jahrhundert einer wehrtechnischen Funktion, waren sie doch viel zu klein, um einem Verteidiger Schutz zu bieten. Zinnen werden damit zum bloßen Zierelement, zur rituellen Drohgebärde, zum Machtsymbol und erscheinen an vielen Bauteilen und Ausstattungsstücken, von der Umfassungsmauer bis zur Möbelbekrönung. Sogar Kachelöfen und Blumentöpfe sind gezinnt! Das Mittelalter war geprägt von Symbolen und Zeichen, die von den Zeitgenossen sehr wohl in ihrer vielschichtigen Bedeutung verstanden wurden.

Der Rückgriff auf diese mittelalterliche Bauform durch die Äbtissin Ursula Karl von Hohenbalken geschah im Bewusstsein um deren Bedeutungsgehalt und im Willen, die Kontinuität hervorzuheben. Der mar-



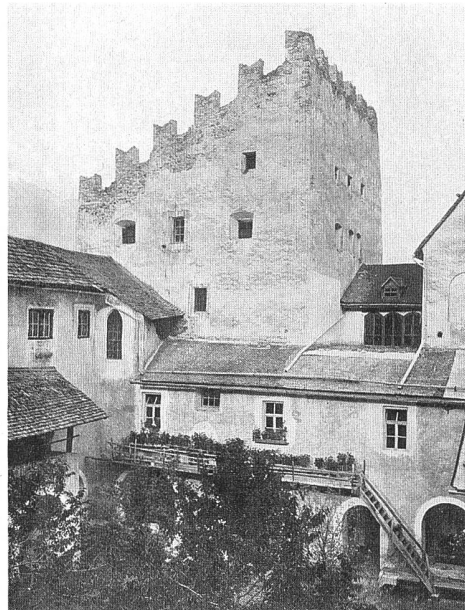
kante Zinnenkranz auf dem Plantaturm versinnbildlicht die starke Faust und zeugt mit dem Herz des Klosters, der Kirche, vom imperialen Anspruch des Klosters.

Wie Photographien belegen, waren die aus dem Jahr 1663 stammenden Zinnen auf dem Klosterturm bis in unser Jahrhundert als v-förmige Schwalbenschwanzzinnen erhalten (Abb. 123). Erst gegen 1940 wurden die arg verwitterten Schwalbenschwanzzinnen zu banalen geschrägten Zinnen gekappt. Eingehende Studien des historischen Photomaterials und eine sorgfältige Bemusterung durch Mauer- und Mörtelspeziali-

Abb. 122: Das von Ursula Karl von Hohenbalken gestiftete Altarbild der Nikolauskapelle im Kloster Müstair. Unbekannter Meister, um 1645-48, Öl auf Leinwand.

Die Rückkehr des Hohenbalkenzimmers ins Kloster Müstair

Abb. 123: Plantatum im Kloster Müstair. Die Photographie aus der Zeit um die Jahrhundertwende zeigt die originalen Schwalbenschwanzzinnen von 1663, die in den 1940er Jahren zu schrägen Zinnen gekappt wurden.



sten werden es erlauben, die Zinnen auf dem Plantatum in ihrer nachmittelalterlichen Schwalbenschwanzform wiederherzustellen, wie sie über 335 Jahre hinweg bestanden hatten.

Vom Museum zurück nach Müstair

Die Rückkehr des Hohenbalkenzimmers bedeutet für das Kloster Müstair einen seltenen Glücksfall. Dank der aufgeschlossenen Zusammenarbeit des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, der Stiftung Pro Kloster St. Johann Müstair und des Migros-Genossenschaftsbundes ist es möglich geworden, das kostbare Hohenbalkenzimmer an den Ort seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen. Neben ihrem künftigen musealen Zweck wird es auch möglich sein, die zierliche Wohnstube durch die Klosterfrauen zu nutzen, grenzt das Zimmer doch unmittelbar an den Novizenrakt.

Die Rückführung eines historischen Zim-

mers aus einem Museum an den originalen Bestimmungsort wird die grosse Ausnahme bleiben, denn nur wenn der ursprüngliche Ort ungeschmälert erhalten ist und die notwendigen Sicherheitsgarantien gewährleistet werden können, ist eine solche Repatriierung sinnvoll und auch zu verantworten. Historische Museen der Zukunft werden für gewisse Bauteile und Ausstattungstücke wohl vermehrt als Refugien, d. h. Flucht- und Schutzorte auf Zeit, dienen müssen. Sobald alle Umstände es zulassen, sollten originale Objekte an den Ort ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückkehren. Denn das authentische Kulturgut ist nur in der angestammten Landschaft, im dazu bestimmten Ortsbild und Bauwerk ein echtes Zeugnis und ein vollwertiger Bedeutungsträger. Bei solchen bedeutenden Rückführungen müssen Museumsverantwortliche, Politiker und Denkmalpfleger eng zusammenarbeiten¹⁴⁹.

Dass diese Rückführung im Falle des 368 Jahre alten und seit über hundert Jahren entfremdeten Hohenbalkenzimmers von Müstair möglich wurde, dafür danken wir allen, die an der Heimkehr und dem Wiedereinbau dieses Kleinods mit Rat und Tat, mit Geld und Geist mitgewirkt haben.

149 RUTISHAUSER HANS: Museum als Refugium - Gedanken eines Denkmalpflegers zur Museumspolitik. in: AUER HERMANN (Hrsg.): Museum und Denkmalpflege. Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM- und ICOMOS-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz vom 30. Mai bis 1. Juni 1991 am Bodensee, München [u. a.], 1992, S. 177-179.